

hätten, dürfte zumindest diskussionswürdig sein. Und die Frage nach dem Verhältnis des Täufertums zur Gewalt ist damit noch nicht einmal angeschnitten. Von daher ist zu bedauern, dass, soweit ich sehe, nur drei wissenschaftliche Konferenzen für dieses Jahr geplant sind.

Dass die historische und theologische Forschung in solchen Jubiläen nicht angemessen repräsentiert ist, hat freilich einen systemischen Grund. Das Ziel eines historischen Jubiläums ist letzten Endes die identifikatorische, erinnernde, vielleicht sogar religiöse Aneignung eines historischen Sachverhalts. Das Ziel einer historischen und theologischen Erforschung ist dagegen die möglichst kritische Analyse der historischen Kontexte und damit gerade die Abwehr anachronistischer Aneignung solcher Sachverhalte. Von daher kann die Tatsache, dass historische und theologische Fragen und Erkenntnisse in den Jubiläen der Kirchen nicht so präsent sind, wie man sich das selbst vielleicht wünschen würde, eigentlich nicht überraschen. Man kann und sollte sie vielleicht sogar begrüßen: als Zeichen der diskursiven Stratifizierung der modernen Gesellschaft. Kirchliche, akademische und gesellschaftliche Öffentlichkeit sind nicht mehr identisch, sondern nur noch durch mehr oder weniger große Schnittmengen verbunden. Die Kirche kann und soll keine Institution höherer Bildung werden. Erst die bleibende Differenz zwischen Kirche und Wissenschaft ermöglicht differenzierte historische und theologische Forschung. Dass die Ergebnisse der Forschung nicht immer gehört werden, ist nicht der Beweis ihrer Irrelevanz, sondern der Preis ihrer Freiheit. Den sollten wir auch weiterhin zu zahlen bereit sein.

Prof. Dr. Anselm Schubert lehrt Neuere Kirchengeschichte an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. 2007 wurde er mit einer Untersuchung zu „Täufertum und Kabbalah. Augustin Bader und die Grenzen der Radikalen Reformation“ habilitiert.

HANS ADOLF HERTZLER

Täufergedenken 2025 – eine Variante

In Worms bin ich geboren, in der Nordpfalz aufgewachsen. Bereits als Kind hatte ich gelernt, dass unsere Vorfahren nicht „schon immer“ in diesem Teil Deutschlands gelebt hatten, sondern um das Jahr 1700 herum aus dem Schweizer Kanton Bern gekommen waren – gezwungenermaßen. Sie gehörten zu den Täufern; diese galten

als gefährliche Ketzer. Die Glücklicheren unter ihnen wurden vertrieben, auf dem Land- oder auf dem Wasserweg über die Schweizer Grenze geschafft. Manche konnten rechtzeitig flüchten. Unsre Schweizer Vorfahren kamen, mündlicher Überlieferung zufolge, als Flüchtlinge zunächst in die Gegend um Speyer in der Pfalz. Ihre Namen erhielten im neuen Umfeld einen anderen Klang. Im Pfälzer Dialekt wurde aus *Zürcher* Zercher (Zerger), aus *Hürzeler* Hertzler.

In der Pfalz bildeten sich neue Gemeinden täuferischer Prägung. Die Schweizer lernten den Pfälzer Dialekt. Sie wurden auf Dauer als Mennoniten bezeichnet: Sie bildeten kleine und größere Gemeinden. Dazu kann man einiges in mennonitischen Geschichtsbüchern nachlesen, im *Mennonitischen Lexikon* oder z. B. in *Statistisches Jahrbuch für das Departement vom Donnersberg, herausgegeben von Ferdinand Bodmer, Mainz 1811*.

Zum Gundheimerhof bei Göllheim in der Nordpfalz gehörten vier Gehöfte. Eines hatte mein Großvater Jakob Hertzler aufgebaut als Ersatz für das alte, hinfällig gewordene Gehöft. In meiner Kindheit lebten Angehörige aus drei Generationen im Haus. Sie gehörten zur Mennonitengemeinde Weierhof. Teilnahme am Gemeindeleben dort war üblich, trotz einer Distanz von acht bis zehn Kilometern. Der Gang zu Fuß auf Feldwegen „über den Berg“ dauerte länger als eine Fahrt über löcherige Straßen (zunächst mit Pferd und Gig, später motorisiert). Meiner Erinnerung nach waren die Gottesdienste in unserer Kirche für Erwachsene gedacht, für Kinder nicht attraktiv. Als Kind wäre ich in solch einem Gottesdienst gern durch die Gänge gerannt, die Frauen-Block und Männer-Block umgaben; das wäre ganz unpassend gewesen. Interessanter wurde es im jugendlichen Alter. Zur Vorbereitung auf Taufe und Aufnahme in die Gemeinde gab es für Jugendliche einen zweijährigen Taufunterricht im Pfarrhaus auf dem Weierhof, jeweils samstags am Nachmittag, nach Ende des Schulunterrichts. Der Pfarrer konnte damit rechnen, dass alle teilnehmenden Jugendlichen Grundwissen zu Bibel und Kirchengeschichte mitbrachten – sie hatten am evangelischen Religionsunterricht ihrer Schule teilgenommen. Einige wohnten auf dem Weierhof, andere in weiter entfernten Orten, z. B. in Monzernheim bei Alzey.

Im Taufunterricht ging es um biblische Texte, um christliche Lehre zu Glauben und Leben, um kirchengeschichtliche Informationen, vor allem zur Geschichte der Täufer und Mennoniten.

Von großer Bedeutung im Unterricht war der *Katechismus der Christlichen Lehre zum Gebrauch in Evangelischen Mennonitengemeinden*. Mein zerfleddertes Exemplar aus der damaligen Zeit war Jahre zuvor von unserer Gundheimerhöfer Nachbarin Frieda Eicher benutzt worden. Fragen und Antworten aus dem Katechismus spielten eine große Rolle beim Taufgottesdienst im Sommer 1954. Die Taufe war für uns eine wichtige Erfahrung. Später gab es Fotos dazu. Taufunterricht und Taufgottesdienste waren für jugendliche Mennoniten der verschiedenen Gemeinden normal. Außergewöhnlich aber war, dass am Staatlichen Nordpfalzgymnasium Kirchheimbolanden, meiner damaligen Schule, einige Jahre lang mennonitischer Religionsunterricht angeboten wurde. Auf diese Idee war man gekommen, weil die Heimschule Weierhof auch Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs noch von amerikanischem Militär und Begleitpersonal belegt war. Die Rückkehr in das Schulgelände auf dem Weierhof war erst Jahre später möglich. Einige Mennoniten waren in der Zwischenzeit auf die Idee gekommen, in der Nähe des Staatlichen Nordpfalz-Gymnasiums in Kirchheimbolanden, das damals noch in der Amtsgasse zu Hause war, an derselben Straße, ein Schülerheim für Auswärtige einzurichten.

Dies Schülerheim wurde nicht nur, aber auch von mennonitischen Familien genutzt. Am Gymnasium wurde parallel zum evangelischen und katholischen Religionsunterricht ein mennonitischer Religionsunterricht etabliert.

Als Religionslehrer fungierten am Nordpfalzgymnasium einige Jahre lang Paul Schowalter (Pfarrer der Mennonitengemeinden Weierhof und Uffhofen), zeitweise vertreten von Alexander Prieur (Pfarrer der Gemeinden Monsheim und Obersülzen).

Letzterer gab mir im mennonitischen Unterricht einen Text von und zu Hans Denck in die Hand; daraus sollte ein Vortrag im Unterricht werden. So habe ich diesen friedlichen Vertreter des Aufbruchs in der Reformationszeit ein wenig kennen gelernt, auch Daten seines Lebens. Er war mir sympathisch; ich behielt seinen Namen im Kopf. Dazu trug bei, dass meine Eltern mit Walter Fellmann und seiner Frau befreundet waren. Er hat Texte von Denck herausgegeben; der Band Schriften, 2. Teil. Religiöse Schriften liegt auch bei mir. Das Buch kam zu mir während meiner Enkenbacher Zeit – aus dem Nachlass von Pfarrer lic. Emil Händiges.

Nach und nach lernte ich weitere Täufer bzw. täuferische Schriften kennen, auch im Rahmen der Jugendarbeit der süddeutschen Mennoniten-

gemeinden. Ich interessierte mich für theologische Fragen, für theologische Bücher. Darum begann ich in Heidelberg ein Studium der evangelischen Theologie, wechselte nach den Sprachsemestern (Hebräisch und Griechisch) nach Göttingen. Es blieb dabei, dass ich ein mennonitischer Pfarrer werden wollte.

Ich folgte Vorlesungen von Dozenten im Bereich der evangelischen Theologie und nahm an Seminaren teil. Bei Professor Dr. Ernst Wolf schrieb ich in Göttingen meine Abschlussarbeit mit dem Titel *Die täuferische Zweireiche-Lehre. Ihre Gestalt und Problematik*. Nach Abschluss des Studiums verfasste ich, von ihm begleitet, in den nächsten Jahren in Göttingen eine Doktorarbeit zum Problem des Kompromisses.

Immer wieder einmal griff ich später, während meiner Zeit als Pfarrer, auf früher gewonnene Kenntnisse und Sichtweisen zurück. In einer Gesprächsreihe im Jahr 2000 zum Beispiel stellte ich in der Krefelder Mennonitengemeinde Lebensgeschichtliches und Inhaltliches zu einigen Gestalten aus der Kirchengeschichte vor, die mit dem Etikett „Ketzer“ gebrandmarkt waren. Jeweils an einem solchen Abend waren sie bei uns im Gespräch. Dabei ging es nicht nur, aber auch um Täufer, nämlich an einem Abend um Hans Denck, an einem anderen um Michael Sattler. In diesem Kontext erschienen als Ketzer gebrandmarkt Menschen in einem ganz anderen Licht.

Ein Spezialist für das Täuferum war nicht aus mir geworden, aber ein mennonitischer Pfarrer, 1968 – 1973 in den Gemeinden Enkenbach und Neudorferhof in der Pfalz, 1973 – 2004. In der Gemeinde Krefeld in Nordrheinwestfalen. So blieb ich beteiligt und verwickelt in mennonitisches Gemeindeleben, in das Miteinander in Konferenzen und Vereinigungen. Seit 2004 bin ich emeritierter Pfarrer, nehme in Krefeld an Gottesdiensten teil. Ich sehe meine abnehmende Aktivität in der Praxis der Gemeinden, auch bei der Herstellung von Texten für mennonitische Publikationen. Das ist ja eigentlich nicht verwunderlich bei jemandem vom Jahrgang 1939.

Dr. Hans Adolf Hertzler, von 1968 – 1973 Pfarrer in den Mennonitengemeinden Enkenbach und Neudorferhof von 1974–2004 Pfarrer in der Mennonitengemeinde Krefeld.